



Der Traum vom Filmemachen, aus der Sicht eines Jungen (Paul Grunow) als Kurzfilm gedreht. Was wie ungeschnittenes Super-8-Material aussieht, entstand auf 16 Millimeter und wurde mit einer 35-Millimeter-Kamera abgefilmt.

Alle Fotos: Mandel Filmproduktion

## Thema

# Drei Formate für vier Minuten.

Der Super-8-Look ist wieder in Mode gekommen – und hat eine Menge Faktoren: vom Korn über die Farben bis zum wackeligen Bildstand von Amateur-Kameras. Daß erhebliche Umwege nötig sind, diese liebevolle Unvollkommenheit zu reproduzieren, war die Erkenntnis, die am Ende der Produktion des Kurzfilms *Super 8* stand. Regisseur Peter Daniel Göldenboth berichtet darüber.

**S**uper 8 erzählt die Geschichte eines Jungen, der eine Super-8-Kamera geschenkt bekommt und damit seinen Traum vom Filmemachen verwirklichen will. Der Film ist ausschließlich aus Sicht des Jungen gefilmt und beschränkt sich auf eine Rolle scheinbar ungeschnittenen Materials, das er aus dem Off kommentiert.

Von Anfang an war klar, daß die Authentizität der Bilder an oberster Stelle stehen mußte. Jedes

Anzeichen von Produktionsaufwand, sei es Make-up oder Beleuchtung, würde sich gegen den Film stellen und bei einer Länge von nur vier Minuten den Gesamteindruck des Films

nachhaltig stören. Den Film auf Super 8 zu drehen und möglichst viel mit den Gegebenheiten zu arbeiten, schien die aussichtsreichste Lösung des Problems. Daß es schließlich doch ganz anders wurde, ist dem Einfluß von Konstantin Kesting, Peter Polsack und vor allem Ralf Schlotter zu verdanken, die sich alle mit unterschiedlichen Ideen einbrachten.

Als Konstantin zum ersten Mal von dem Projekt hörte, schlug er sofort vor, den Film auf 16 Milli-

meter anstatt auf Super 8 zu drehen. Der Vorteil dabei ist die Kontrollierbarkeit des Materials und vor allem die Möglichkeit, auf lichtempfindlicherem Material zu drehen, was den Lichtaufbau erheblich reduzieren würde.

Als Konstantin aus dem Projekt ausschied, wurde mir Ralf Schlotter empfohlen, der schon in etlichen Filmen Erfahrung mit Super-8-Material gesammelt hatte. Die Erfahrungen, die er mit dem Lichtaufbau für *Szamotas Geliebte* (siehe Seite 100) gemacht hatte, zeigten schnell, daß in den engen Kellerräumen und Wohnzimmern dieser Aufwand kaum zu bewerkstelligen war. Wir entschieden uns für 500er Fuji-16-Millimeter-Material für die Dreharbeiten, um es später auf 35 Millimeter abzufilmen. Um die Körnung zu erhöhen, wurde der Film mit einer Blende unterbelichtet.

### Kompromisse bei der Geschwindigkeit

Zugeständnisse mußten wir bei der Wahl der Kamera machen: Es war schnell klar, daß das Bildstandzittern und die andere Bewegungsdynamik mit einer 16-Millimeter-Kamera nicht zu bewerkstelligen waren. Die Arri 16SR war noch ein guter Kompromiß. Rückblickend wäre eine Bolex wohl geeigneter gewesen, doch die ließ sich in der Kürze der Zeit nicht aufreiben.



Kameramann Ralf Schlotter (links) und Regisseur Peter Göltenboth (rechts) bei den Dreharbeiten.

Einlenken mußten wir auch bei der Bildgeschwindigkeit. Es wäre schön gewesen, die abgehackten Bewegungen des 18-Bilder-Modus zu behalten, doch war schnell klar, daß es keine wirklich befriedigende Lösung dieses Problems gibt. Also drehten wir mit 24 Bildern pro Sekunde.

Ein befreundeter Kameramann, Peter Polsack, hatte für einen vorhergehenden Film den Super-8-Effekt erzeugt, indem er das Material abfilmte. Wir erweiterten diese Technik auf den gesamten Film und fanden außerdem eine billige Methode, eine 35-Millimeter-Kopie herzustellen, dabei noch die Farben zu korrigieren und einen Kasch zu setzen.

Bei Arri Contrast in Berlin ließen wir uns Arbeitsmuster anfertigen, die schon lichtbestimmt waren und in die kleine Helligkeitsschaltungen eingebaut waren. Diese Muster schnitten wir direkt auf dem Steenbeck und filmten die Musterkopie mit einer 35-Millimeter-Kamera ab. Dabei konnte der natürliche Projektorkasch mit Staub und Haaren so ins Bild gesetzt werden, daß das Bild nur als kleines Fenster in der Bildmitte erscheint. Das sollte sich als entscheidend erweisen, denn die vollbildgewöhnten Augen akzeptieren bei einem kleineren Bild automatisch das kleinere Format.

Der letzte Schliff kam mit dem Ton: Der Film startet über schwarzem Bild mit dem Geräusch eines einlaufenden Projektors, ehe das Bild einsetzt. Die Erzählstimme des Jungen wurde blechern gehalten und erweckt so den Eindruck von einer kleinen Lautsprecherbox. Insgesamt beliefen sich die Kopierkosten von Negativ bis Kinokopie auf 2500 Mark – für einen vierminütigen Film wohl an der unteren Grenze des Machbaren. Das Abfilmen von der Leinwand funktionierte erstaunlich problemlos und bietet für Filme, die mit Rauschen als Stilmittel arbeiten, eine echte Alternative gegenüber dem Blow-up. ■